

Die St. Georgenkirche mit Kirchhof (1331–1950) am Alexanderplatz in Berlin-Mitte im Spiegel archäologisch-historischer Dokumentation

Einleitung

Im Zuge der in den Jahren 2008 bis 2009 erfolgten Medienumverlegung und Straßenneugestaltung an der Ecke Alexanderstraße/Otto-Braun-Straße in Berlin-Mitte fand eine umfangreiche archäologische Ausgrabung und Dokumentation in Bodendenkmalbereichen durch das vom Autor geleitete Archäologiebüro ABD-Dressler¹ statt.

Das Untersuchungsareal berührte die aktenkundige archäologische Fundstelle Nr. 1476 „*Georgenkirche samt Friedhof und Hospital*“². Im Zweiten Weltkrieg wurde die mehrfach bombardierte Georgenkirche bis auf den Turm zerstört und 1950 abgetragen. Im Jahre 1964 verschwanden beim Neubau der Straßen und des Tunnels am Alexanderplatz ihre letzten oberirdischen Reste. Ältere Ausstattungsstücke kamen danach in anderen Kirchen Berlins unter. Der Georgenkirchplatz und die Georgenkirche bildeten bis zu ihrer Auslöschung einen separaten Stadtplatz nordöstlich vom Alexanderplatz. Die wenigen noch erhaltenen Häuser am Georgenkirchplatz mussten Ende der 1960er Jahre ebenfalls der rigorosen Umgestaltung des Alexanderplatzes weichen.

Trotz der modernen Nachfolgebebauung und teils radikalen Erdingriffen konnten ab etwa 0,30 m unter der Geländeoberkante noch großflächig Fundamentreste der mehrphasigen Georgenkirche freigelegt und dokumentiert werden. Anschließend folgte eine archäologische Untersuchung im Bereich eines etwa 60 m langen, 3 m breiten und bis zu 2,50 m tiefen, neuverlegten Mediengrabens der Berliner Wasserbetriebe. Innerhalb dieses Grabens wurden etliche Bestattungen mitsamt Sarg- und Skelettresten des Georgenfriedhofes vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit erfasst. Aufgrund der äußerst dichten Belegung mit Bestattungen in bis zu sieben Bestattungshorizonte übereinander sowie der vorge-

1 Archäologiebüro ABD-Dressler (Archäologie-Bauforschung-Denkmalpflege), ansässig in 16548 Glienicke/Nordbahn bei Berlin. Torsten Dressler / Manuel Escobedo: Wiederentdeckt. Die Georgenkirche in Berlin-Mitte, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2007 (2009), S. 113–116; Torsten Dressler: Georgenkirche und Schützenkirchhof – verschollene Friedhöfe an der Alexanderstraße, in: Jörg Haspel / Jasper von Richthofen (Hrsg.): Berlin. Ausflüge im Spree-Havel-Gebiet (= Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland Bd. 58), Darmstadt 2014, S. 162–165.

2 Siehe Landesdenkmalamt Berlin, Ortsakten 1476: ehem. Georgenkirchplatz, heute Otto-Braun-Straße, nordöstliche Ausfahrtrampe des Straßentunnels. Fundmeldung zu einer Nobergung bei Ausschachtungsarbeiten mit Fundamenten der Georgenkirche, Skelettresten, Frühe Neuzeit/Neuzeit-Keramik, Profilzeichnung und Übersichtskarte durch den Fundmelder und Leiter des Märkischen Museums Dr. Heinz Seyer am 30.3.1965.

gebenen schmalen Breite des untersuchten Kanals gestaltete sich das Erkennen und Freilegen der tiefer liegenden Gräber mitunter schwierig: ein Großteil der Gräber war durch Überschneidungen und Überlagerungen bereits gestört, so dass vielfach die Grabgruben nur unzureichend erfasst werden konnten. Dennoch konnten alle freigelegten Gräber vollständig geborgen werden. Massive ältere Störungen kamen durch Leitungsverlegungen, die teils mitten durch die Fundamentreste der Georgenkirche hindurch führten, sowie durch die Baugrube für das Hochhaus (ehemals DDR-Haus des Reisens) zustande³. Das Grabungsareal von etwa 750 qm wurde im Norden durch den vorhandenen breiten Gehweg vor dem Hochhaus, im Osten durch die stark frequentierte Otto-Braun-Straße und den Gruner-Tunnel, im Süden durch die Alexanderstraße sowie im Westen durch die Straßenbahnlinie und Alexanderstraße stark begrenzt.

Ziel der Ausgrabung und Dokumentation war die Lokalisierung der unterirdisch verbliebenen Fundamentreste der St. Georgenkirche, die Bestimmung der Ausdehnung des umliegenden Georgenfriedhofs, die Bergung und anthropologische Bestimmung der Bestattungen sowie die Rekonstruktion der städtebaulichen Entwicklung im Bereich der vorstädtischen Königsstadt östlich des Alexanderplatzes. Letzteres ist durch die Überbauung des 18./19. Jahrhunderts, Kriegszerstörungen sowie die nicht auf die historische Topographie achtende DDR-Bebauung in den 1960er Jahren und derzeitige Bauten nicht mehr nachvollziehbar.

In unmittelbarer Nähe westlich vom Untersuchungsareal der Georgenkirche lief parallel die archäologische Baubegleitung und Dokumentation sowohl beim Bau der Tiefgarage an der Alexanderstraße als auch anschließend beim Neubau eines Büro- und Geschäftshauses in der Keibelstraße⁴. Hierbei wurde die archäologische Fundstelle Nr. 1884 mit dem Baudenkmal „*Exerzierhaus der Regimenter von Kunheim und von Winnig, errichtet von David Gilly (1799/1800)*“ sowie der ehemalige Friedhof der St. Marien- und St. Nikolaigemeinde bzw. der sog. Schützenkirchhof (1708–1802) berührt. Knapp eintausend Bestattungen dieses Friedhofes wurden in diesem Zusammenhang dokumentiert. David Gilly (1748–1808), preußischer Architekt mit hugenottischen Wurzeln, war zusammen mit Carl Gotthard Langhans einer der ersten klassizistischen Architekten in Preußen⁵ (Abb. 1).

Ein Großteil der im Zuge der Ausgrabungen geborgenen und anthropologisch ausgewerteten Individuen des Georgenkirchhofes und des St. Marien- und St. Nikolaifriedhofes wurde zusammen mit den freigegebenen Bestattungen der St. Petri-Gemeinde dem Ev. Georgen-Parochial-Friedhof II in der Landsberger

³ Das sog. Haus des Reisens an der Alexanderstr. Nr.7 wurde von 1969 bis 1971 auf dem Gelände des zuvor abgerissenen Minolhauses erbaut. Es misst 65 m in der Höhe und weist 17 Geschosse auf.

⁴ Torsten Dressler / Manuel Escobedo: Verstorben und vergessen. Der St. Marien- und St. Nikolai-Friedhof in Berlin-Mitte, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2007 (2009), S. 128–131.

⁵ Gilly wirkte ab 1782 in Stettin und plante hier u.a. die Hafenanlagen von Swinemünde und Kolberg. Ab 1788 war er in Berlin tätig. 1793 gründete er eine private Bauschule, aus der 1798 die Berliner Bauakademie hervorging. Er ist zudem Herausgeber der ersten Architekturzeitschrift. Weitere von ihm bekannte Bauten sind die Schlösser in Paretz und in Bad Freienwalde. Er verstarb 1808 verarmt in Berlin.

derts wieder in Vergessenheit geraten, da sowohl mit dem aufgelassenen Friedhof kein Kirchenbau verbunden war⁷ als auch die Stadterweiterung bereits zu jener Zeit rasant voranschritt.

Die bekannte Memhardt-Karte von 1652 als ältester Plan Berlin-Cöllns verzeichnet im Bereich der heutigen Alexanderstraße vor dem St. Georgen-Tor keinerlei Bebauung. Die Schultz-Karte von 1688 zeigt Berlin nach der Anlage des sternförmigen Befestigungsgürtels mit der neuen Spandauer, Georgen- und Stralauer Vorstadt. Innerhalb der Georgenvorstadt ist die Georgenkirche samt Georgenkirchhof eingezeichnet. Nordwestlich davon ist eine Bebauung bzw. das ursprüngliche Gelände im Bereich des zukünftigen Schützenkirchhofs dargestellt. In der Schleuen-Karte von 1740 ist die Georgenkirche mit einem umliegenden, gekennzeichneten Friedhof als „*Georgen Kirche*“ dargestellt. Vor dem Königstor liegt die Königsvorstadt mit bereits angelegtem Straßennetz und bebauten Grundstücken. Etwas westlich von dem die Georgenkirche umgebenden Friedhof liegt eine weitere, von Gebäuden umrahmte trapezoide Fläche: der sogenannte Schützenkirchhof. Die Walther-Karte von 1738 zeigt die Georgenkirche mit Friedhof und den eingezäunten Schützenkirchhof. In dem Plan de la Ville von 1750 sind die Georgenkirche mit Friedhof und der Schützenkirchhof als Umriss bzw. Freifläche erkennbar, jedoch nicht beschriftet oder durch Symbole gekennzeichnet. Auf Befehl Friedrichs II. führte Graf von Schmettau eine Vermessung der Stadt bis 1747 durch, die zehn Jahre später veröffentlicht wurde. Deutlich ablesbar sind die Georgenkirche mit ihrem Kirchhof und der Schützenkirchhof. (Abb. 2). Im Geometrischen Plan von 1772 ist neben der Georgenkirche samt Kirchhof im Südteil des Schützenkirchhofs erstmals ein Gebäude Nr. 91 „*das Exercierhaus*“ dargestellt. Es handelt sich um die 1769 erbaute alte Exerzierhalle, für die ein Teil des Friedhofs aufgegeben wurde und Umbettungen erfolgten. Anhand der Selter-Karte von 1804 sind im Bereich des Alexanderplatzes einige Veränderungen zu beobachten: Der Paradeplatz bzw. spätere Alexanderplatz vor dem Königstor verdichtet sich und der Schützenkirchhof ist komplett verschwunden. 1802 wurde er aufgegeben und ein neuer Friedhof vor dem Prenzlauer Tor angelegt. Auf dem Friedhofsgelände wurde die alte Exerzierhalle durch einen Neubau „*Exercirhaus*“ von David Gilly 1799/1800 ersetzt und nördlich davon die neue Anstalt des Gassenreinigungs-Fuhrwesens 1801 erbaut. Die Georgenkirche und ihr Friedhof blieben von Veränderungen vorerst unberührt (Abb. 3).

In der aktualisierten Fassung der Selter-Karte von 1811 wird die Fläche des Schützenkirchhofs noch als „*Schützen Kirchhof*“ bezeichnet. Hierauf befinden sich das „*Exercirhaus*“ und weitere Gebäude wie der „*Karren-Stall*“ und das „*Spr[itzen]h[aus]*“ der Feuerwehr (1792). Die Straße vor dem Exerzierhaus wird als „*Alte Schützen Str[asse]*“ bezeichnet. Der Kleine Schützenfriedhof als

⁷ Siehe Ferdinand Meyer: Ein verschollener Kirchhof in Berlin, in: Der Bär von Berlin. Berlinische Blätter für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Nr.44 (1885), S. 623–626; Wilhelm Wegener: Geschichte der St.-Georgen-Kirche und Gemeinde zu Berlin. Zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens der St. Georgen-Gemeinde, Berlin 1889; Klaus Hammer: Historische Friedhöfe in Berlin, Berlin 1994; Wolfgang Gottschalk: Alt-Berliner Begräbnisstätten. Ein Wegweiser zu ehemaligen Berliner Kirch- und Friedhöfen, Berlin 2010, S. 76–78.

Abb. 2: Schmettau-Plan von 1748 mit den teils ausgegrabenen (rot) bzw. nicht ausgegrabenen (blau) Friedhöfen: St. Georgenkirchhof (1), St. Marien-/ St. Nikolaikirchhof bzw. Schützenkirchhof (2) und II. Georgenkirchhof (3).
 Quelle: Bibliothèque nationale de France - Gallica (btv1b 53 039318c),
https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Schmettau_Plan_de_la_ville_de_Berlin_reduit_1748-1757.jpg



Abb. 3: Selter-Plan von 1804 mit dem St. Georgenkirchhof (1), dem weitestgehend aufgelassenen und überbauten St. Marien-/ St. Nikolaikirchhof bzw. Schützenkirchhof (2) sowie dem ebenfalls vollständig aufgelassenen II. Georgenkirchhof (3). Quelle: ZLB, B 54/1811/1a
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Selter_Grundriss_von_Berlin_1811.jpg

Appendix ist weiterhin in Nutzung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts sorgt das enorme Wachstum Berlins während der Industrialisierung für gravierende Veränderungen im Stadtbild: weite Teile des Umlandes sind bereits eingemeindet oder bebaut. Im Bereich der Alexanderstraße wurde die Schießgasse bereits 1828 bis zur Schützenstraße verlängert und 1858 in Keibelstraße umbenannt. Der Kleine Schützenfriedhof wurde ebenfalls aufgegeben. Die Georgenkirche ist nun vom „Georgn. Kirch Pl[atz]“ umgeben. Der alte Georgenkirchhof wurde 1876



Abb. 4: Straube-Plan von 1910 mit dem St. Georgenkirchplatz (1), dem vollständig überbauten St. Marien-/St. Nikolaikirchhof bzw. Schützenkirchhof (2) sowie dem verschwundenen II. Georgenkirchhof (3). Quelle: Landesarchiv Berlin https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Straube-Plan_Berlin_1910.jpg

durch die Städtische Gartendirektion umpflastert und bepflanzt. Bestattungen der Georgengemeinde fanden hier schon lange nicht mehr statt: der II. Georgenfriedhof an der Kleinen Alexanderstraße nahm die Verstorbenen von 1693 bis 1763 auf, der III. Georgenfriedhof im Winkel zwischen Großer Frankfurter Straße und Weberstraße (Nähe Strausberger Platz) von 1787 bis 1814, der IV. Georgenfriedhof am Königstor an der Greifswalder Straße von 1814 bis 1878 sowie der V. Georgenfriedhof an der Landsberger Allee seit 1878. Auf dem Straube-Plan von 1910 mit detaillierten Gebäudeumrissen und Grundstücksgrenzen ist der Schützenkirchhof komplett verschwunden. Um die 1899 neu erbaute Georgenkirche befindet sich ein öffentlich gestalteter Platz und vom westlich gelegenen Vorgängerbau sind keine Spuren mehr zu entdecken⁸ (Abb. 4).

Archivbestand der Kirchengemeinden St. Marien / St. Nikolai und St. Georgen

Das Evangelische Landeskirchliche Archiv in Berlin (ELAB) führt zum Archivbestand der St. Marien- / St. Nikolai-Kirchengemeinde ein eigenes Findbuch⁹.

⁸ Historische Karten Berlin um 1900 (AISBer) und um 1910, in: <http://fbinter.stadt-berlin.de/fb/index.jsp>. Abgerufen am 19.3.2017.

⁹ Katharina Dube / Max-O. Kunzendorf / Jürgen Stenzel (Bearb.): Findbuch der St. Marien-St. Nikolai-Kirchengemeinde. Repositur I, 1423–1945 mit Klosterkirche, Propstei Berlin, Berliner Stadt-Inspektions-Register, Berliner Inspektions-General-Register und Kuratorium des Schindlerschen Waisenhauses. Repositur II, 1945–1991 = Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Archivbericht/Beiheft Nr. 64, Berlin 2008. In der Repositur I sind sowohl die Unterlagen des Berliner Stadt-Inspektions-Registers (Superintendentur) für die

Berlin stellte mit der St. Nikolaikirche als ältester Pfarrkirche neben St. Petri in Cölln die Hauptkirche. Ein großer Teil des Akten- und Urkundenbestandes ab dem 15. Jahrhundert ist allerdings sowohl im Kirchen- als auch im Propsteiarchiv durch Kriegsschäden sowie durch nachlässige Ordnung und Lagerung verloren gegangen. Die Marien- und Nikolaigemeinde sind in ihrer Geschichte stets eng miteinander verbunden gewesen. Sie setzten ihre gemeinsame Arbeit auch nach Aufgabe der Nikolaikirche 1938 fort. Die vereinigte Kirchengemeinde trug den Namen „*Ev. Kirchengemeinde Marien*“. Im Jahre 2006 wurden die Marien-Kirchengemeinde und die Kirchengemeinde St. Petri-Luisenstadt vereinigt zur „*Ev. Kirchengemeinde St. Petri – St. Marien*“. Im Archivbestand des ELAB befinden sich zur St. Georgengemeinde relevante Unterlagen zur Kirchengemeinde, zum Pfarrsprengel, zur Finanzverwaltung, zum Kirchengebäude und zum Kirchhof¹⁰. Das Pfarrhaus mit der „Kirchenbuchstelle Alt-Berlin“ in der Kurzen Straße 19/20 brannte 1945 völlig aus. Dabei wurden auch nahezu alle Archivalien aus dem 17. bis zum 19. Jahrhundert vernichtet. 2003 erfolgte die Fusion der Ev. Georgen-Parochialgemeinde mit der St. Mariengemeinde und die Überführung des Archivs der St. Georgengemeinde in das ELAB Berlin.

*Auswertung der Totenbücher Alt-Berliner Kirchengemeinden
bzw. Sozialeinrichtungen bezüglich der Bevölkerungsstruktur
im Zeitraum von 1757 bis 1767*

Anhand der statistischen Auswertung der Totenbücher der St. Nikolai- und der St. Marien-Kirchengemeinden¹¹, der beiden vorstädtischen Kirchengemeinden

Zeit 1606–1903 als auch des Berliner Inspektions-General-Registers (Generalsuperintendentur) für die Zeit 1650 bis Mitte des 19. Jahrhunderts enthalten. Siehe auch Kurt Aland: Spener Studien, darin u.a.: Das Archiv der Nikolai-Kirche, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte 36–37 (1941/42), S. 87–105; Gaby Huch: Urkundliche Regesten zur Geschichte der Stadt Berlin 1500 bis 1815 – ein Zwischenstand, in: Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Archivbericht Nr. 16, Berlin 2006, S. 83–89; Adolf Laminski, Das Katalogwerk der St. Marien- und St. Nikolai-Bibliothek (= Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Archivbericht/Beiheft Nr. 101), Berlin 2005.

10 ELAB 1 (Kirchengemeinde und Pfarrsprengel)/Sign.10 (Bestand und Verfassung der Kirchengemeinde), Sign.11 (Geschichte der Kirchengemeinde und Statistiken), Sign.102 (Umfang der Kirchengemeinde), Sign.122 (Registratur, Bestandsaufnahmen, Findbuch etc.), Sign. 1101 (Chroniken), Sign. 1102 (Sammlung von Notizen, Veröffentlichungen, Aufsätzen etc. zur Geschichte der Kirchengemeinde), Sign. 1316 (Rechtsstreitigkeiten); ELAB 4 (Finanzverwaltung)/Sign. 41 (Grundvermögen, Liegenschaften), Sign. 46 (Schenkungen, Stiftungen, Legate etc.), Sign. 401 (Verzeichnis der Vermögensteile), Sign.411 (Grundstücke, Einzelnes, Kauf etc.), Sign. 412 (Verpachtung der Grundstücke, auch Baupachtverträge), Sign. 421 (Kapitalien, Einzelnes); ELAB 5 (Gebäude und Kirchhof)/Sign. 51 (Kirche), Sign. 53 (Pfarrhaus), Sign. 59 (Kirchhof), Sign.512 (Unterhaltung und Ausbesserung, Baubericht), Sign. 514 (BEWAG), Sign. 521 (Gemeindehaus) und Sign. 591a–c (Kirchhof I–III).

11 Siehe ELAB 33/99 (Chronik der St. Georgenkirche, Bestattungen, Totenbücher) von 1757 bis 1767.

St. Georgen und Sophien¹² sowie einiger sozialer Einrichtungen, wie die 1710 gegründete Charité¹³, das 1727 vollendete Große Friedrichshospital¹⁴ und das 1758 errichtete Neue Arbeitshaus¹⁵ in Alt-Berlin lässt sich beispielhaft für die Dekade von 1757 bis 1767 folgende Statistik ableiten.

Tab. 1: Auswertung der Totenbücher in Alt-Berlin von 12.450 Personen (1757–1767)

	St. Nikolai- Gemeinde	St. Marien- Gemeinde	Georgen- Gemeinde	Sophien- Kirch- Gem.	Großes Friedrich- Hospital	Charité	Neues Arbeits- haus	alle Gemein- den
Grün- dung	SMA*	SMA	SMA	1713	1727	1710	1758	
Männer	392	290	646	322	26	861	239	2776
Frauen	427	344	736	405	4	881	482	3279
Söhne	715	421	1176	818	67	112	47	3356
Töchter	599	342	1106	713	54	182	43	3039
Σ	2133	1397	3664	2258	151	2036	811	12450

*SMA = spätes Mittelalter

Während die beiden seit dem Mittelalter bestehenden Gemeinden St. Nikolai und St. Marien ein ausgewogenes Bevölkerungswachstum aufweisen, vermelden die Totenbücher im Zeitraum von 1757 bis 1767 für die St. Georgenkirche so viele Verstorbene wie die beiden zuerst genannten Kirchengemeinden zusammen. Die *extra muros* gelegene Georgenkirche samt Hospital war sowohl die Hauptkirche für die Armen, Mittellosen und Auswärtigen, die hier ihre letzte Aufnahme und

12 Die Sophienkirche in der Großen Hamburger Straße 29–30 wurde 1713 zunächst als Spandauische Kirche geweiht, später nach Sophie Luise umbenannt. Das Kirchhofareal wurde 1714 durch Schenkung erweitert.

13 Die Charité wurde 1710 als Pesthaus und Vorsorgeeinrichtung vor dem Spandauer Tor außerhalb der Stadtmauern gegründet und ergänzte nach der Gründung der Humboldt-Universität 1810 das Universitätsklinikum. In der Folgezeit entwickelte sich die Charité zu einer bedeutenden Lehr- und Forschungsstätte.

14 Das unter Kurfürst Friedrich III. bzw. König Friedrich I. begonnene, zwischen Spree und Stralauer Straße in der Littenstraße 109 gelegene Armenhaus wurde erst 1727 als Großes Friedrichshospital vollendet. Ursprünglich als Verahrungs- und Arbeitshaus genutzt, war es Ende des 18. Jahrhunderts ausschließlich als Waisenhaus bestimmt.

15 An der Südostseite des Paradeplatzes/Alexanderplatz wurde 1758 das Neue Arbeitshaus – auch „Ochsenkopf“ genannt – als Obdachlosenasyll sowie als Strafanstalt für Bettler und Prostituierte durch die Stadtverwaltung errichtet, das bis zum Neubau des Polizeipräsidiums bestehen blieb. Vgl. auch Gernot Jochheim: Der Berliner Alexanderplatz, Berlin 2006, S. 47.

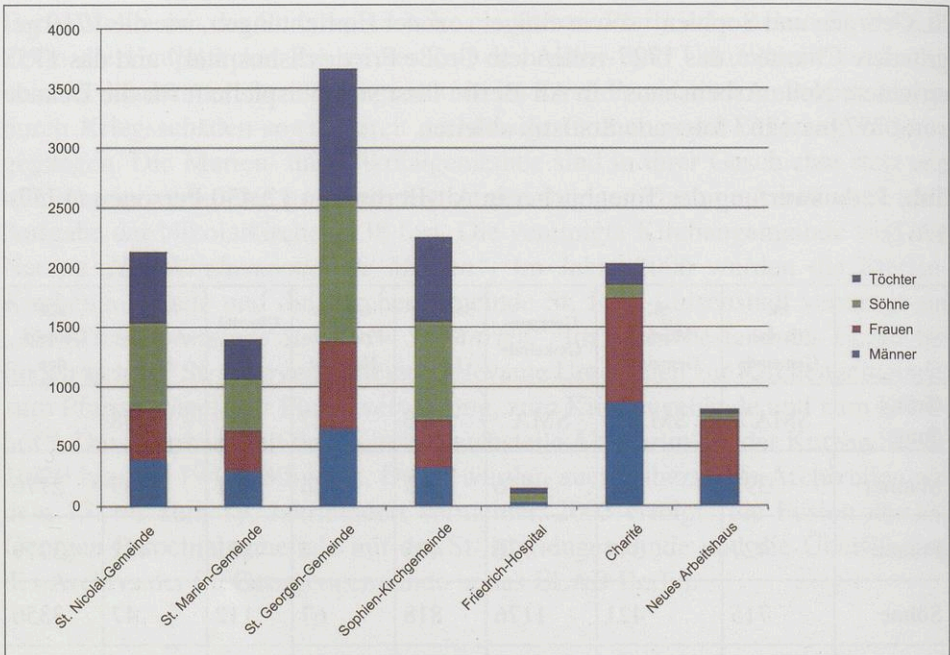


Abb. 5: Verhältnis der geschlechterspezifischen Anzahl der Verstorbenen im Zeitraum von 1757–1767 sowohl nach Kirchengemeinden (St. Nikolai, St. Marien, St. Georgen und Sophienkirche) als auch nach Sozialeinrichtungen (Friedrichshospital, Charité und Neues Arbeitshaus). Quelle: T. Dressler/ABD-Dressler.

Ruhestätte fanden, als auch ab dem 18. Jahrhundert überwiegend für die rasant anwachsende Bevölkerung der östlichen Berliner Vorstädte. Ebenso spiegelt die jüngere Sophienkirchengemeinde aufgrund der Bevölkerungszunahme eine ähnliche Entwicklung in der nördlichen Berliner Vorstadt wider und weist eine Größenordnung wie die St. Nikolaigemeinde auf (Abb. 5).

Neben den gewachsenen Kirchengemeinden sowie weiteren Spitälern, wie z.B. dem 1674 eingerichteten Dorotheenhospital und etlichen kleineren Waisenhäusern, etablieren sich im 18. Jahrhundert auch neue, größere Sozialeinrichtungen. Dazu zählen die 1710 gegründete, ursprünglich als Pesthaus geplante Charité, die zunächst als Armen- bzw. Arbeitshaus und Garnisonslazarett genutzt und ab 1727 in ein Bürgerhospital umgewandelt wurde. Zudem kam einerseits das in der Neuen Friedrichstraße (der heutigen Littenstraße) gelegene Große Friedrichshospital ab 1727 als Verwahrungs- und Arbeitshaus, später als Waisenhaus hinzu, das aber aufgrund der knappen Mittelbewilligung nur in eng begrenzter Anzahl bedürftige Personen aufnahm. Andererseits wurde das Neue Arbeitshaus am Paradeplatz bzw. am Alexanderplatz ab 1758 von der Stadtverwaltung als zentrales Obdachlosenasyll und Strafanstalt geschaffen, um die mittellosen, bettelnden und sich prostituierenden Personen zu verhaften und zur Arbeit zu zwingen. Entsprechend hoch ist hier der Anteil der weiblichen Bevölkerung.

*Das St. Georgenhospital und die St. Georgenkirche(n)
im historischen Kontext*

Hospitäler widmeten sich neben ihren Standorten an Pilgerwegen von Anfang an den Alten, Kranken und Armen als Pflegestätten, deren Träger ursprünglich die Kirche war.¹⁶ Zu jedem Kloster gehörte selbstverständlich die Spitalpflege. Im Laufe des 12. Jahrhunderts entwickelten sich hieraus zunehmend Spitalverbrüderungen, die zu einer Trennung von Hospitälern und Klöstern führten. Durch die Entwicklung der Städte im ausgehenden Mittelalter veränderte sich auch grundlegend das Hospitalwesen. Die Kirchenanstalten als ursprüngliche Pflegestätten für arme und kranke Leute genügten den veränderten Erfordernissen und Bedingungen in den Städten nicht mehr, weshalb zunehmend die Bürgerschaften selbst die Gründung von Hospitälern in die Hände nahmen. Neben Stadtmauer, Rathaus, Marktplatz, Selbstverwaltung und eigener Gerichtsbarkeit, Markthoheit sowie Bürgerrechtsprivileg gehörten ebenso Kirche(n) und Hospitäler zum Charakteristikum einer voll ausgebildeten mittelalterlichen Stadt samt gewachsenem Gemeinwesen. Die Hospitäler wandelten sich im Laufe der Jahrhunderte vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit von den ursprünglich unentgeltlichen kirchlichen Pflegestätten zu städtischen Versorgungsanstalten.

Spätestens ab 1272 gab es in Berlin und Cölln neben den drei Hauptkirchen auch das Heilig-Geist-Hospital innerhalb¹⁷ und das St.-Georgen-Hospital außerhalb der Stadt. Als drittes Hospital kam Anfang des 15. Jahrhunderts noch das innerstädtische St.-Gertrauden-Hospital auf dem Spittelmarkt dazu.

Während die wohlhabenden Bürger Berlins und Cöllns sich eher den innerstädtischen Hospitälern Heilig-Geist und St. Gertrauden verbunden fühlten, blieb den meisten der ärmeren Bewohnern nur das St. Georgen-Hospital für Hilfeleistungen. Kranke, Aussätzige und Opfer der immer wieder einsetzenden epidemischen Wellen fanden hier Aufnahme in einem gezielt vor der Stadt angelegten Hospital. Es galt zudem als Siechen- und Leprahaus (*domus infirmorum* bzw. *domus leprosorium*). Die Verstorbenen wurden jeweils auf dem die Hospitäler umgebenden Friedhof begraben.

Wie das Heilig-Geist-Hospital wurde auch das St. Georgen-Hospital erstmals in einem Gildebrief des Berliner Rates an die Bäcker vom 18. Juni 1272¹⁸ erwähnt. Bischof Ludorf von Halberstadt sicherte sechs Jahre später am 14. August 1278¹⁹ denen, „die im Kranken-Haus des Heiligen Georgs in Berlin zur Er-

16 Siehe Paul Torge: Das Heiliggeist- und St. Georgs-Hospital zu Berlin in vorreformatorischer Zeit, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 50 (1933), S. 67–71; Adriaan von Müller: Edelmann...Bürger, Bauer, Bettelmann. Berlin im Mittelalter, Berlin 1979, S. 209; Hans-Joachim von Beeskow: Brot für die Hospitäler, in: Geschichte und Geschichten, Heft 9/1997 (Pflegestätten im Mittelalter), S. 93–95, hier S. 93 f.

17 Das Hospital zum Heiligen Geist am Spandauer Tor wurde 1272 erstmals urkundlich erwähnt. Als 1905/06 neben der Kapelle eine Handelshochschule erbaut wurde, bezog man sie in jenen Bau mit ein.

18 Richard Borrmann: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, Berlin 1893, S. 180; Beeskow: Brot für die Hospitäler, S. 94.

19 Borrmann: Bau- und Kunstdenkmäler; S. 180.

quickung der Gebrechlichen Hand anlegen“, 60 Tage Ablass zu.²⁰ Weitere schriftliche Erwähnungen finden sich in einer Ratsverordnung an die Schneider vom 10. April 1288²¹ sowie in einer Urkunde vom 14. August 1283²². Unklar ist, ob die Kapelle zusammen mit dem Siechenhaus oder erst später errichtet wurde. Ihre früheste Erwähnung findet sich in einem Ablassbrief des Papstes Johannes XXII. vom 12. Mai 1331²³.

Das kleine Gebiet um die Georgenkirche – „*domus St. Georgi extra muros*“ – entwickelte sich am Ende des 17., besonders im 18. und schließlich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem (vor-)städtischen Zentrum intensiver Kranken- und Altenpflege. 1887 wurde das Georgenhospital als Institution zusammen mit dem Spital zum Heiligen Geist in die Reinickendorfer Straße verlegt. Das auffällige, im Kern fast 200 Jahre alte Gebäude des Hospitals wurde 1904 niedergerissen.

Zum Georgenhospital kamen mit der Zeit ähnliche Einrichtungen hinzu: so das 1672 kurfürstlich gegründete Dorotheen-Hospital am Georgenkirchplatz 16, kurz nach 1700 das privat gegründete Splett'sche Hospital²⁴ am Georgenkirchplatz 17–18 sowie das von der Witwe des Bürgermeisters Kornmesser 1719 gestiftete Kornmesser'sche Waisenhaus²⁵ am Georgenkirchplatz 19. Sie waren in ihrer Entstehung und in ihrer Unterstellung keine kirchlichen Pflegestätten. Wichtig für die Anlage der weiteren Häuser war sicher die konkrete Situation im Stadt-raum. Hierbei spielte die Nähe zu den Überlandverbindungen Berlins, deren östliche und nordöstliche hier begannen, eine wichtige Rolle. Hinzu kamen der noch lange bestehende Status „*vor der Stadt*“, die Nähe zur Georgenkirche mit Bestattungsmöglichkeiten sowie die potentielle Partnerschaft durch ein bewährtes Institut der Kranken- und Altenpflege. Die übte hier in bewährter Weise das Georgen-Hospital aus.

Die erste St. Georgenkirche (1331–1779)

Zum Georgenhospital gehörte eine Kapelle, die zunächst aber keinen eigenen Geistlichen hatte. Der Gottesdienst wurde nach der Reformation von den Geistlichen der Nikolaikirche abgehalten. Mit dem Ausbau der Vorstädte wurde 1689 die St.-Georgs-Kapelle durch kurfürstliches Reskript zur Pfarrkirche für die Berliner Vorstädte vor dem Spandauer, dem Stralauer und dem Oderberger Tor – der späteren Königsstadt – erklärt und das Hospital von der Georgenkirche abge-

20 Jürgen Boeckh: *Alt-Berliner Stadtkirchen*, Bd. 1 (= *Berlinische Reminiszenzen* 57), Berlin 1986, S. 47.

21 Borrmann: *Bau- und Kunstdenkmäler*, S. 180; Beeskow: *Brot für die Hospitäler*, S. 94.

22 Wolfgang Gottschalk: *Alt-Berliner Kirchen in historischen Ansichten*, Leipzig 1985, S. 168–170.

23 Borrmann: *Bau- und Kunstdenkmäler*, S. 180.

24 Hermann Wollheim: *Versuch einer medicinischen Topographie und Statistik von Berlin*, Berlin 1844, S. 172.

25 Ernst Fidicin: *Berlin, historisch und topographisch dargestellt*, Berlin 1843; ders., *Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin*, 5 Bde., Berlin 1837–1842, Nachdruck Berlin 1990, hier Bd. 5 (*Geschichte der Stadt*), S. 103.

trennt²⁶. 1693–1695 und 1703–1704 erhielt die kleinere mittelalterliche Kapelle im Osten eine Sakristei und ein Grabgewölbe unterhalb des Kirchenschiffes²⁷.

Im Westen wurde 1712–1714 ein mehrstöckiger massiver Turm mit Barockhelm statt des bisherigen Dachreiters errichtet; das Pesthaus wurde 1713 abgebrochen. Anstelle der alten Orgel von 1690 trat 1727 eine größere als Werk von Joachim Wagner. 1720 wurde das alte Spitalgebäude vor der Kirchenwestfront wegen Baufälligkeit abgerissen. An seiner Stelle entstand ein einstöckiger Neubau von etwa 39 m Länge und 12 m Breite.

Die zweite St. Georgenkirche (1780–1898)

Das baufällige alte Kirchenschiff wurde 1779/80 abgetragen und durch eine barocke, etwa 45,20 m lange und 20 m breite Saalkirche mit doppelten Holzeporen unter Beibehaltung des alten Turmes ersetzt. Architekt und Baumeister war der Oberbaudirektor Naumann jun. Finanziert wurde der Neubau durch königliche Unterstützung und Beisteuern der Gemeinde. 1826/27 erfolgte eine umfangreiche Restaurierung der Kirche inklusive des Turmes. Der Spital-Neubau erfuhr noch 1832 eine Erweiterung: das Hospital wurde um ein neues zweites Stockwerk erhöht. Im Jahre 1887 wurde es mit dem Hospital zum Heiligen Geist vereinigt und, wie erwähnt, nach Berlin-Wedding, Reinickendorfer Straße, verlegt.

Die dritte St. Georgenkirche (1898–1950)

Im Zeitraum von 1894–1898 wurde die zweite Kirche durch einen repräsentativen Neubau von Johannes Otzen ersetzt²⁸. Die dritte, 47 m lange und 19,50 m breite Georgenkirche von 1898/99 war ein repräsentativer Backsteinbau: ein dreijochiges Langhaus mit nördlichem Seitenschiff in einer Mischung aus neoromanischen und neogotischen Stilelementen (Abb. 6). An den Chor im Osten fügte man die Sakristei und einen Nebensaal an, im Westen lagen eine Vorhalle und der immerhin 106 m hohe, spitze Hauptturm mit dem Haupteingang im Untergeschoss. Die Fenster des Langhauses waren lang gestreckt und tief herabgezogen; das Innere besaß eher zweckgebunden eine bescheidene Ausstattung. Hier befanden sich u.a. der Grabstein des Predigers Johann Lysius († 1716), das Sandsteinepitaph des Predigers Julius Kinderling († 1719), das Epitaph des Predigers Gottlieb Gedicke († 1729), das Sandsteinepitaph des Apothekers und Kirchenvorstehers Caspar Köhler sowie das des Kriegskommissars Daniel Wersich († 1759). Bis

²⁶ Borrmann: Bau- und Kunstdenkmäler, S. 180.

²⁷ Maße: 40,75 m Länge / 17,00–18,00 m Breite.

²⁸ Wolfgang Krogel: Der Abbruch der „Narrenhäuser“ oder das Verschwinden historischer Kirchengebäude durch funktionale Neubepanung Berlins nach 1945, in: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins 63–64 (2014/15) (= Festschrift zum 150. Jubiläum des Vereins), hier S. 209.

1911 wurden von der St.-Georgen-Gemeinde infolge der Bevölkerungszunahme elf neue Kirchengemeinden abgezweigt.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die mehrfach bombardierte Kirche bis auf den Turm zerstört und bis 1950 weitgehend abgetragen. Laut ELAB-Akten aus dieser Zeit finden sich jedoch mehrfach Fragebögen des Konsistoriums zum Zustand der Kirche und Verfügungen zum Bauvorhaben zwecks Turm- und Kirchenerhalts²⁹. Zur Ruine St. Georgen lagen ein baupolizeiliches Gutachten vom 18. November 1949 und eine entsprechende Stellungnahme vom damaligen Baudirektor Peschke vor³⁰. Noch im Dezember 1949 wurden durch den Turmbauspezialisten Linde die Instandsetzungsarbeiten am Turm begonnen. Während einer Ortsbesichtigung am 28. Februar 1950 prallten die unterschiedlichen Interessen von Kirche (Turm und Kirche wieder aufzubauen) und Stadt bzw. Ost-Berliner Magistrat (Kirche passt nicht in sozialistische städtebauliche Planung) aufeinander. Schon im März 1950 wurde mit der Demontage der Glocken begonnen³¹. Obwohl das Konsistorium immer wieder Berichte zur Unterhaltung und Ausbesserung, Gutachten über den Bauzustand und schließlich einen (abgelehnten)

Antrag auf Erlass einer einstweiligen Verfügung zur Verhinderung des beabsichtigten Kirchenabrisses lieferte, konnte die Sprengung am 18. Juni 1950 letztendlich nicht verhindert werden.³² Die vergoldete Kugel des Turmhelmes wurde hierbei laut Aktennotiz durch ein Mitglied der Vereinigung der Verfolgten des

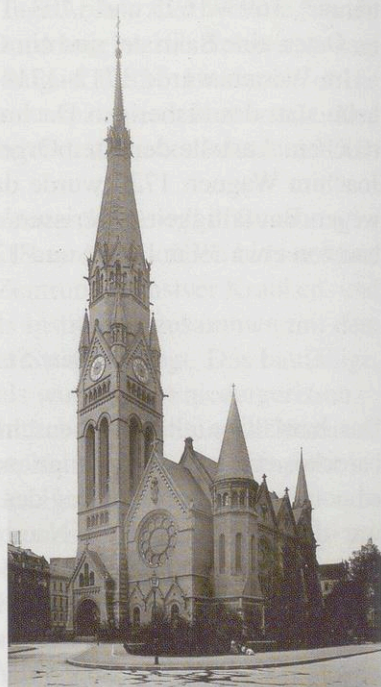


Abb. 6: Der Georgenkirchplatz und 3. St. Georgenkirche. Fotografie von Max Missmann 1904. Quelle: Berliner Plätze. Photographien von Max Missmann, hrsg. von Hans-Werner Klünner, Berlin 1998, S. 41 (Bildvorlage Max Missmann aus dem Bestand der Stiftung Stadtmuseum Berlin).

29 ELAB, Kirchengemeinde St. Georgen [künftig zitiert: KG St. Georgen] Sign. 118, Laufzeit von 1946 bis 1968; ELAB, KG St. Georgen Sign. 121 mit Angaben für bauliche Maßnahmen von 1946 bis 1950; Krogel: Der Abbruch der „Narrenhäuser“, S. 209 f.

30 ELAB, KG St. Georgen Sign. 19. Laut Fragebogen zu Größe und Ausmaß der Kriegsbeschädigungen bescheinigt der Bürgermeister Gohr am 23. September 1949, dass der Turm baufällig sei und abgerissen werden soll. Das kirchliche Bauamt kontert hingegen im Schreiben vom 18. Oktober 1949, dass der Turm erhalten und die Kirche bis zur Höhe von 5,00–6,00 m abgebrochen werden soll. Zudem sollten das Mosaik in der Apsis der Kirche und erhaltene Bildnisse gesichert werden.

31 ELAB, KG St. Georgen Sign. 19: Zeitungsausschnitte in der B[erliner] Z[ei]tung vom 1. April 1950.

32 ELAB, KG St. Georgen Sign. 19, 20 und 106. Gutachten über den Bauzustand von Prof. Bickenbach vom 17. April 1950. Der Antrag auf Erlass einer einstweiligen Verfügung zur Verhinderung des beabsichtigten Kirchenabrisses von Rechtsanwalt Maeder vom 14. Juni 1950 wurde durch Beschluss des Ersten Zivilsenats des Kammergerichts vom 17. Juni 1950 unter Be-

Naziregimes (VVN) – eventuell Stadtrat Munter – weggeschafft³³. Die Kirche stellte am 15. Dezember 1950 eine Wertermittlung für die gesprengten Teile sowie weitere Gutachten über die entstandenen Verluste³⁴. Ferner finden sich Hinweise über die Abnahme der drei Kirchenglocken, wobei die Kirchengemeinde vergeblich Klage beim Ost-Berliner Magistrat und bei der Berliner Handelszentrale wegen der Verschrottung der großen Glocke einreichte. Die dritte Glocke musste an St. Marien in Frankfurt/Oder abgegeben werden. Die Orgel wurde an die Samaritergemeinde verkauft bzw. abgegeben³⁵.

Zehn Jahre später erfolgte die Räumung des Gemeindehauses bis zum 31. März 1960. Immerhin besaß die Gemeinde laut Schreiben an den Bischof Dibelius im Jahre 1951 noch etwa 7 000 Mitglieder, wobei jährlich etwa 150 Konfirmanden, dazu 90 Mütter im Mütterkreis und 100 Personen im Altfrauenkreis zusammenkamen. Nach Ablehnung des Einspruchs wurde laut Schreiben des Stadtbezirksbauamtes Mitte vom 26. April 1960 der Abrisstermin des Gemeindehauses auf den 16. Mai 1960 festgelegt. Laut Protokoll des Referats für Kirchenfragen vom 21. Januar 1961 war ein Neubau nicht in Sicht und daher eine Inanspruchnahme des Gemeindehauses der Bartholomäus-Gemeinde bzw. eine Zusammenlegung mit der Parochial-Gemeinde geplant³⁶. Im Jahr 1964 dann verschwanden, wie eingangs geschildert, beim Straßen- und Tunnelbau am Alexanderplatz die letzten oberirdischen Reste der Georgenkirche.

Die St. Georgenkirche(n) im archäologischen Kontext

Die während der Ausgrabung 2008/09 dokumentierten Befunde lassen sich zu zwei Komplexen zusammenfassen (Abb. 7): Baubefunde der Georgenkirche mit drei verschiedenen Kirchenbauten vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit sowie spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Bestattungen des Georgenkirchhofs.

Baubefunde der ersten St. Georgenkirche (1331–1779)

Von der ab 1331 erwähnten Georgenkapelle sowie von älteren Bauphasen des ersten Kirchenbaus konnten archäologisch keine Fundamentreste nachgewiesen

gründung des unzulässigen Rechtsweges abgelehnt; Krogel: Der Abriss der „Narrenhäuser“, S. 210f.

33 ELAB, KG St. Georgen Sign. 19: Aussagen von Rechtsanwalt Vogel vom 20. Juni 1950. Nach einer weiteren Aktennotiz vom 13. Juli 1950 war die Kugel nicht vergoldet und leer; Krogel: Der Abriss der „Narrenhäuser“, S. 211.

34 ELAB, KG St. Georgen Sign. 19: Gutachten über die Möglichkeiten eines Schadensersatzprozesses von Dr. Start vom 9. Juni 1953; Gutachten über den Bauzustand der Kirche/Turm von Juni 1950 mit Bildern von Prof. W. Roth; Aufstellung über die der St. Georgengemeinde durch Maßnahmen des Ost-Berliner Magistrats entstandenen Verluste vom 22. Juni 1961 durch Kirchenmeister Koch.

35 ELAB, KG St. Georgen Sign. 3 (Glocken) und 21 bzw. 89 (Orgel).

36 ELAB, KG St. Georgen Sign. 4 und 5 (Gemeindehaus).



Abb. 7: Archäologischer Lageplan der St. Georgenkirche(n) (LDA 1476) auf dem ehemaligen Georgenkirchplatz mit Standort der 2.St.Georgenkirche (1780–1898; hellgrau) und der 3. St. Georgenkirche (1898–1950/64; braun) auf Grundlage des Straube-Plans von 1910 mit freigelegten Fundamentresten, Grabgrüften und Bestattungen (mehrfarbig). Quelle: T. Dressler u. C. Sietz/ ABD-Dressler.

werden. Indes wurden einige Mauerstrukturen dokumentiert, die einer der o.g. jüngeren Bauphasen der ersten Kirche Ende des 17. Jahrhunderts zugeordnet werden können (Abb. 8).

Ein gekappter Gewölbeansatz in Klosterformatziegeln, der der ersten Kirche (1331–1779, A) zugewiesen werden kann, wurde nordöstlich eines massiven Mauerfundamentes der zweiten Kirche erfasst (1780–1889, B). Dieser Befund hängt mit den Erweiterungen der Kirche im Osten in den Jahren 1693–95 bzw. 1703/04 zusammen, als man eine Sakristei und ein Grabgewölbe unterhalb des Kirchenschiffes errichtete. Ein West-Ost verlaufendes Ziegelmauerfundament aus gemörtelten Kalk- und Ziegelsteinen entspricht vermutlich der Südfront der ersten Kirche (C). Diese wird wiederum durch eine zweischalige Ziegelmauer geschnitten (Datierung unklar, G), die sich aufgrund der Grabungsgrenzen bauhistorisch nicht genau einordnen lässt. Innerhalb dieses Kontextes ließen sich zwei Bauphasen anhand von Baugruben identifizieren. Die bauzeitlich jüngere Baugrube schneidet die beiden oberen Bestattungshorizonte des Friedhofes. Das hier geborgene spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Fundmaterial unterstreicht die These, dass diese Bauaktivität in Zusammenhang mit dem 1779/80 erfolgten Neubau der auffälligen und abgebrochenen ersten Kirche steht.

Stratigrafisch zwischen der jüngeren und der älteren Baugrube lagen noch intakte Gräber. Die ältere Baugrube schneidet den ältesten Bestattungshorizont des



Abb. 8: Überblick über die Ausgrabungsfläche (LDA1476) St. Georgenkirche(n) mit freigelegten Fundamentresten und Mauern der 1. St. Georgenkirche (1331–1779; A, C, D – rot markiert), der 2. St. Georgenkirche (1780–1889; B, E, F – grün) und der 3. St. Georgenkirche (1898–1950; H–L – gelb), Datierung unklar (G – grau). Quelle: T. Dressler/ABD-Dressler mit Überarbeitung durch P. Woidt/BLDAM Wünsdorf.

Friedhofes. Die gleiche stratigrafische Abfolge wiederholt sich im Bereich der Nordseite des Fundaments. Die hier erfassten Bestattungen, teils sekundär gestört und als Sammelgräber wieder beigesetzt, spiegeln die Zerstörung aufgrund der Bauaktivität wider. Das Fundament erlaubt eine Datierung in das ausgehende 15. Jahrhundert. Als weitere Baubefunde sind die Fundamentreste des Westturmpaares sowie eine Reihe von vier Pfeilerfundamenten des West-Ost ausgerichteten Langhauses der ersten Kirche zu nennen (D). Eine später gesetzte, Nord-Süd verlaufende Quermauer (B) entspricht der Fundamentierung der zweiten Kirche, da diese die Ausrichtung der Pfeilerreihen unterbricht. Anschließend wurden hier barockzeitliche Grüfte eingelassen (E).

Zwei Baubefunde lassen sich nicht eindeutig bestimmten Bauphasen der ersten Kirche zuweisen: einerseits zwei halbrundförmige, parallel verlaufende Mauern aus einlagigen rötlichen Ziegelsteinen nördlich und südlich der Außenfundamente, andererseits eine weitere halbrundförmige Mauer nordöstlich der Außenmauerfundamente. Beide Befunde schneiden jeweils die älteren Baubefunde der ersten Kirche. Daher können diese Mauerzüge eher den jüngsten Umbaumaßnahmen der ersten Kirche zugeordnet werden.

Baubefunde der zweiten St. Georgenkirche (1780–1898)

Die archäologisch festgestellten Baubefunde der zweiten Kirche von 1780 stammen von der Westseite: Fundamentreste der ehemaligen Saalkirche (B, F) und mehrere, bereits geleerte barocke Grüfte (E) im westlichen Portalbereich. Diese berühren z.T. die Bestattungen des ersten Bestattungshorizonts, darunter lagen zwei unberührte Gräber des zweiten Bestattungshorizonts. Die zweite Kirche unterscheidet sich von der jüngsten Kirche durch ihre Machart als ein roter Ziegelsteinbau mit doppelten Emporen.

Das o.g. Nord-Süd ausgerichtete Mauerfundament aus Sand- und roten Ziegelsteinen mit Doppelemporen war im Blockverband (B) gemauert. Beidseitig dieses Fundamentes reichten sich mehrere Grabgrüfte (E) auf. Die Mauerinnenseite im Westen hatte eine Putzschicht und bildet zusammen mit einem weiteren West-Ost-ausgerichteten Mauerfundament aus Feld- und Ziegelsteinen eine Ecksituation (F).

Baubefunde der dritten St. Georgenkirche (1898–1950)

Die freigelegten Baubefunde der dritten Kirche von 1898 stammen ebenfalls von der Westseite und von der ehemaligen Vorhalle: Fundamentreste des südwestlichen Treppenturmes (H) einschließlich Ecksituation (D–G), Substruktionen der dreiflügeligen Vorhalle (J) einschließlich der darunter befindlichen Kellerräume (H), ein massives Pfeilerfundament (K) im Bereich der Haupthalle nahe der Orgel sowie die Fundamentreste des einst 106 m hohen Hauptturmes (I) im Nordwesten mit dem im Untergeschoss gelegenen Haupteingang. Im Gegensatz zur zweiten Kirche, die als roter Ziegelsteinbau ausgeführt wurde, zeigt sich dieser jüngste Kirchenbau als ein gelber Backsteinbau mit Ziegelsteinen im Reichsformat und zahlreichen Mosaiken.

Als festgestelltes technisches Denkmal ist eine Fußbodenheizungsanlage mit Lüftungskanal (L) unterhalb der Vorhalle aus der Zeit nach 1900 zu nennen.

Bestattungen des Georgenkirchhofs

Die Belegungszeit des Georgenfriedhofs lässt sich anhand der historischen Überlieferung und der erzielten Grabungsergebnisse vom ausgehenden 13. Jahrhundert bis etwa um 1800 eingrenzen. Die insgesamt 387 dokumentierten und geborgenen Bestattungen der zur St. Georgengemeinde und zum Georgenhospital gehörenden Bevölkerung verteilen sich in einer relativ planmäßigen Anordnung über acht Bestattungshorizonte. Sie befanden sich innerhalb des Grabungsfensters vorrangig südwestlich außerhalb bzw. unter- und innerhalb des ersten bzw. zweiten Kirchenbaus. Die Verstorbenen wurden meist in Rückenlage in West-Ost-Ausrichtung beigesetzt. Teilweise waren die Grabstellen stark durch neuzeitliche bis moderne Bauaktivitäten gestört. In den beiden ältesten Bestattungshorizonten bettete man die Verstorbenen meist ohne Sarg, vermutlich nur mit Leinentuch bzw. -hemd zur Ruhe, ohne weitere Beigaben oder Besonderheiten. Ferner handelt es sich bei den Begräbnissen der ersten Bestattungshorizonte oftmals um sekundär beräumte Grabgruben mit gesammelten Skelettteilen von mehreren Individuen neben vereinzelt spätmittelalterlichen Grauwerefragmenten. Zum zweiten Bestattungshorizont gehören acht Bestattungen. Sie zeigen ähnliche Charakteristika wie die der ältesten Phase, stören diese aber teilweise. Unklar bleibt, ob das Skelettmaterial der beiden ältesten Bestattungshorizonte während der verschiedenen Bautätigkeiten an der ersten bzw. zweiten Kirche beräumt

bzw. umgebettet wurde oder ob es andere Gründe für eine Umbettung gab; wie z.B. das Sargverbot und Massensterben während der großen Seuchenepidemien im 14. Jahrhundert. Ab dem dritten Bestattungshorizont wurden die Bestatteten in Holzsärgen, betuchte Gemeindemitglieder in gemauerten Grüften beigesetzt. Die meisten Grüfte waren jedoch schon systematisch beräumt worden. Folgende Bestattungshorizonte enthalten jeweils eindeutig zuweisbare Bestattungen (insgesamt 114 von 387): 1. (älteste) Belegungsphase – eine Bestattung, 2. Phase – acht Bestattungen, 3. Phase – elf Bestattungen, 4. Phase – acht Bestattungen, 5. Phase – achtzehn Bestattungen, 6. Phase – dreiundzwanzig Bestattungen, 7. Phase – achtundzwanzig Bestattungen und 8. (jüngste) Phase – siebzehn Bestattungen.

Anthropologische Auswertung der Bestattungen des St. Georgenkirchhofes

Die anthropologische Untersuchung der Skelette umfasst die Anzahl- und Geschlechtsbestimmung, die relative Präzisierung des Sterbealters (Altersstruktur unterteilt nach männlichen und weiblichen Individuen sowie bei Kindern nach den Altersstufen Infans I und II), die Rekonstruktion der anatomischen Größe und die Identifizierung von pathologischen Merkmalen. Diese Faktoren implizieren die Feststellung der Lebensbedingungen, der Ernährung und der Krankheitsbelastung der Bevölkerung jener Zeit³⁷.

Insgesamt wurden 387 Individuen anthropologisch bestimmt. Davon erwiesen sich 89 als männlich (23%) und 80 als weiblich (21%). Bei 67 Individuen (17%) war keine Geschlechtsbestimmung mehr möglich, da entweder zu wenig Skelettmaterial zur Bestimmung vorhanden war bzw. geschlechtsspezifische Skelettelemente fehlten. Bei weiteren 151 Individuen handelt es sich um Kinder bzw. Jugendliche, bei denen eine Geschlechtsbestimmung nicht möglich war.

Die höchste Sterberate lag in der adulten Altersstufe (20–40 Jahre), womit die durchschnittliche Lebenserwartung damals etwa 35 Jahre unterhalb der heutigen im westlichen Europa (75–78 Jahre) lag. Unterteilt man diese Altersstufe nach Geschlechtern, fällt die Sterberate der Frauen etwas höher als die der Männer aus. In der matura Altersstufe (40–60 Jahre) hingegen war die Sterberate der Männer höher. Die senile Altersstufe (ab 60 Jahre) ist mit vier Individuen (je zwei weiblich und männlich) nur äußerst gering vertreten: wiederum ein Indiz für eine nur geringe durchschnittliche Lebenserwartung im 18. Jahrhundert.

Von den 387 Individuen konnten 117 (30%) als Kinder (0–13 Jahre) und 34 (9%) als Jugendliche (14–20 Jahre) identifiziert werden, womit eine hohe Mortalität vorliegt. Dieser Wert der Kinder- bzw. Jugendsterblichkeit liegt zum Beispiel leicht über dem der ländlichen Bevölkerung von Diepensee (33%), Treskow (38%) oder Tasdorf (33%) und resultiert mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer Vielzahl an Infektions- und Mangelkrankheiten (z.B. Eisenmangelanämie) sowie

³⁷ Die anthropologische Bestimmung der geborgenen Skelette vom Georgenkirchhof erfolgte durch Dr. Bärbel Heußner aus Petershagen/Eggersdorf, Landkreis Märkisch-Oderland.

aus mangelnden Hygieneverhältnissen. In der Kindersterbeverteilung nach Jahresstufen zeigt sich ein hohes Sterberisiko besonders in den Altersstufen 4–7 Jahre, 7–10 Jahre und 10–13 Jahre. Die hohe Kindersterblichkeit bei älteren Kindern ist eigentlich ungewöhnlich, steht aber wahrscheinlich einerseits im Zusammenhang mit den auftretenden Kinderinfektionskrankheiten und andererseits mit dem Standort als Armen- und Siechenhaus.

Wie anhand eines Diagramms sichtbar wird, waren die männlichen Individuen im Durchschnitt ca. 10 cm größer als die weiblichen. Die Größe der Männer schwankt

zwischen 160 cm bis 181 cm Körpergröße bei einer Durchschnittsgröße von ca. 171 cm. Die Größe der Frauen liegt zwischen 145 cm bis 165 cm Körpergröße bei einer Durchschnittsgröße von ca. 158,3 cm. Somit lag die Durchschnittsgröße der hier untersuchten Individuen etwa 10 cm unter der der heutigen in Mitteleuropa.

Als hauptsächliche Erkrankungen traten neben Zahnausfall und hoher Kariesbelastung typische Mangelkrankheiten wie etwa Anämie und Gelenkkrankheiten wie Arthrose auf. Dreißig Individuen hatten Karies, davon allein sieben mit starkem bis komplettem Zahnausfall. In fünf Fällen traten Wurzelabszesse bis hin zum schmerzhaften Kieferdurchbruch auf. Einmal war dies auch die Todesursache infolge eines einhergehenden Abszesswundbrandes. Eine weitere Gruppe der Erkrankungen sind die Entzündungen der Knochen (7 Fälle), Arthrosen (9 Fälle) und Sehnenverknöcherungen (12 Fälle), welche vor allem in der matura Altersgruppe auftraten. Bei sechs Individuen konnten als Todesursache sehr schwere Erkrankungen bzw. Tumore festgestellt werden.



Abb. 9: Geborgenes Fundmaterial aus der Mitte des 18. Jahrhundert vom St. Georgenkirchhof: 3x Glasmarken der Glashütten aus Globzow, Grimnitz und Chorin, 5x Münzen, 1x Tonpfeifen-kopf, 1x Austernschale sowie 3x Haartracht-Nadeln, 1x Ring und 1x Gewandschließe aus Buntmetall (LDA 1476). Foto: G. Bethmann/ABD-Dressler.

Grabbeigaben und Fundmaterial der St. Georgenkirche(n)

Aufwendige Beigaben, Bekleidungsstücke oder Trachtbestandteile ließen sich anhand der freigelegten und geborgenen Bestattungen des Georgenkirchhofes nicht nachweisen. Allerdings wurden einige Ringe, Gürtelschnallen, Haar- und Gewandnadeln, Münzen sowie etliche eiserne Griffe, Nägel und Beschläge von Särgen des dritten bis zum achten Bestattungshorizont geborgen (Abb. 9). Neben spätmittelalterlicher harter Grauware und Steinzeug aus den untersten Lagen überwiegt im inventarisierten Fundmaterial frühneuzeitliche Keramik, gemischt mit Glas- und Tonpfeifenfragmenten sowie Austernschalen als typisches Fundspektrum des 17./18. Jahrhunderts. Vom jüngsten Kirchenbau 1898 wurden

einige repräsentative Teile der durchaus dekorativen Bauornamentik geborgen: u.a. bunte Akanthus-Blätter des Kirchenportals sowie farbige Mosaikfliesen vom Kirchenfußboden.

Metallfunde

Mehrere eiserne Sargbeschläge, Griffe und Nägel stammen von Gräbern ab des dritten Bestattungshorizonts. Dazu kamen wenige Bestandteile der Totenkleidung wie Ösen, Knöpfe, Gewandhaken und Schnallen. Letztere bestanden vor allem aus Kupferlegierungen wie Bronze oder Messing. Aus wenigen Gräbern konnten auch Schmuck- oder Trachtbestandteile (Ringe, Ketten, Nadeln) meist auch als Kupferlegierungen geborgen werden. Eine einzelne bronzene Haarspange befand sich noch bei einer weiblichen Bestattung im geflochtenen Zopf. In zwei Fällen konnte zudem ein feines Gewebe aus Eisen bzw. Bronze im Kopfbereich als Überreste von metalldurchwirkten Hauben, Tüchern oder sonstigen Kopfbedeckungen beobachtet werden. Aufwendige Totenkronen konnten hingegen nicht festgestellt werden. Sieben Münzen bestehen zum großen Teil aus Kupferlegierungen, eine undatierte Münze besteht aus Silber sowie eine weitere, auf 1743 datierte Münze („*FRIEDERICUS REX*“) weist einen höheren Silberanteil auf. Zwei Münzen enthielten die Jahreszahlen 1705 bzw. 1735; alle anderen Münzen stammen ebenso aus der frühen Neuzeit. Aus den Bau- und Grabgruben stammen ferner noch einige stark korrodierte Eisenobjekte, darunter etliche Nägel sowie Schlackebrocken.

Keramikfunde

Das keramische Fundmaterial umfasst vielfach Fragmente typischer Gefäße an Haushaltsware vom Spätmittelalter bis zur frühen Neuzeit: Die spätmittelalterliche Keramik besteht mehrheitlich



aus harter Grauware und zum geringen Teil aus einfach glasierter Irdenware. Das frühneuzeitliche Material umfasst vor allem glasierte Irdenware (Malhornware) sowie Tonpfeifenfragmente. In der Neuzeit kommt noch hauptsächlich Porzellan hinzu. Des Weiteren wurden während der archäologischen Ausgrabung und Dokumentation Baukeramiken, Fliesen und weitere Dekorteile des jüngsten Kirchenbaus von 1898 geborgen (Abb. 10).

Abb. 10: Geborgene Bauornamentik der 3. St. Georgenkirche (1898–1950): u.a. Akanthusblätter (Abb. 20), Dekorteil (Abb. 21) und Mosaikfliesen (Abb. 22). Foto: T. Dressler/ABD-Dressler.

Glasfunde

Innerhalb dieser Fundgattung dominieren viele Fragmente an einfachem Fenster- und Flaschenglas, darunter auch Teile von kleinen Apothekerflaschen. Dieses Material stammt aus der frühen Neuzeit bis zur Moderne. Für die Datierung besonders wichtig sind zwei Glasmarken: eine aus der Königlich Preußischen Glashütte Chorin („KÖN: PR: GLASHÜTTE AM CHORIN“) ab 1705 bis etwa 1735 und eine aus der Glashütte Globsow („GLOBSOW NR. 7“) nach 1752.³⁸

Ergebnisse der archäologisch-historischen Dokumentation der St. Georgenkirche(n)

Der Bau einer Tiefgarage und die Neugestaltung der Straßenführung einschließlich Medienumverlegung in der Alexanderstraße / Ecke Otto-Braun-Straße in den Jahren 2008/09 bzw. 2012 führten zu umfangreichen archäologischen Untersuchungen. Der Standort der vor der Stadt gelegenen Georgenkirche von 1331 mit Georgenhospital, Kapelle und Kirchhof von 1272 sowie der verschollene Friedhof der St. Marien- / St. Nikolaigemeinde bzw. der sogenannte Schützenkirchhof (1708–1802) gaben Anlass zur archäologischen Baubegleitung und Dokumentation. Bis dato waren weder die einstige Ausdehnung der Friedhöfe noch der genaue Standort der Georgenkirche(n) in der vor dem Georgentor gelegenen Königsstadt bekannt. Dieses Quartier ist aufgrund der Schäden im Zweiten Weltkrieg, des nachfolgenden neuen Straßenzuschnittes und der nicht den traditionellen Häuserblockstrukturen folgenden DDR-Bebauung kaum mehr erkennbar.

Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Kirchenschiffes und die Auswertung der historischen Quellen ergaben drei verschiedene Kirchenbauten: die erste Georgenkirche von 1331 bis 1779, die zweite barocke Georgenkirche von 1779/80 bis 1898 und die dritte wilhelminische Georgenkirche mit neoromanischen und neogotischen Stilelementen und einem 106 m hohen spitzen Hauptturm von 1898/99 bis 1950. Von der ursprünglichen Georgenkapelle sowie von älteren Bauphasen des ersten Kirchenbaus konnten archäologisch keine Fundamentreste mehr nachgewiesen werden. Zu den erfassten Baustrukturen zählen u.a. gekappte Gewölbeansätze in Klosterformatziegeln, massive Pfeiler- und Stützmauerfundamente aus Kalk- und Ziegelsteinen im Zuge der Erweiterungen der Kirche im Osten um 1700 sowie diverse Grabgewölbe und einige wenige intakte Körperbestattungen der ersten Kirche. Allerdings sind die meisten der hier erfassten Gräber teils sekundär gestört und die Skeletteile in Sammelgräbern wieder beigesetzt worden, sie spiegeln somit die Zerstörung aufgrund der Bauaktivitäten für den zweiten und dritten Kirchenbau wider. Das geborgene Fundmaterial reicht vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit.

38 Gerrit Friese / Karin Friese: Glashütten in Brandenburg. Die Geschichte der Glashütten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert mit einem Katalog ihrer Marken (= Heimatkundliche Beiträge 1), Eberswalde-Finow 1992.

Zu den Baubefunden der zweiten Georgenkirche zählen Fundamentreste aus roten Ziegelsteinen der ehemaligen Saalkirche und mehrere, bereits beräumte Gräfte im westlichen Portalbereich. Die Baubefunde der dritten Kirche konzentrieren sich auf die Westfront und den Bereich der Vorhalle: hier kamen die aus gelben Ziegelsteinen im Reichsformat errichteten Fundamentreste des Treppenturmes und des Haupteinganges sowie die Reste der Substruktionen der dreiflügeligen Vorhalle samt Kellerräume zutage. Als technisches Denkmal ist eine noch teils vorhandene Fußbodenheizungsanlage mit Lüftungskanal zu nennen.

Vom ehemaligen Georgenfriedhof, auf dem vom ausgehenden 13. Jahrhundert bis etwa um 1800 bestattet wurde, konnten insgesamt 387 Individuen erfasst und anthropologisch bestimmt werden. Diese verteilen sich auf acht Bestattungshorizonte. Während der ersten beiden Bestattungshorizonte wurden die Verstorbenen meist nur mit einem Leichentuch bzw. Leichenhemd ohne weitere Beigaben beigesetzt. Durch die nachfolgenden Bestattungen wurden die ältesten Beigesetzten oftmals gestört oder umgebettet. Ab des dritten Bestattungshorizonts wurden die Bestatteten überwiegend in Holzsärgen bzw. mehrfach auch in gemauerten Gräften beigesetzt, die in der Folgezeit jedoch systematisch geräumt worden sind.

Der festgestellte hohe Wert an Kindersterblichkeit resultiert aus einer Vielzahl an Infektions- und Mangelkrankheiten sowie aufgrund mangelnder Hygiene. Bei den Erwachsenen lag die mittlere Lebenserwartung bei nur 25–30 Jahren, was insbesondere auf typische Mangelkrankheiten wie etwa Anämie, Arthrose, Karies und Zahnausfall infolge der damals vorherrschenden schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen zurückzuführen ist³⁹. Dem entsprechend ließen sich auch nur sehr selten Beigaben, aufwendige Bekleidung oder Trachtbestandteile nachweisen. Erst ab dem dritten Bestattungshorizont treten einige wenige Beigaben wie etwa Ringe, Gürtelschnallen, Nadeln und Münzen sowie Sargutensilien auf. Während spätmittelalterliche Keramik ausschließlich aus dem Umfeld der beiden ältesten Bestattungshorizonte stammt, überwiegt die frühneuzeitliche Keramik, gemischt mit Glas- und Tonpfeifenfragmenten, ab des dritten bis zum achten Bestattungshorizont. Vom dritten Kirchenbau wurden Teile der dekorativen Bauornamentik geborgen.

Der durch die archäologische Baubegleitung wieder entdeckte und dokumentierte Friedhof der St. Marien- und Nikolaigemeinde bzw. der sogenannte Schützenkirchhof in unmittelbarer Nähe zur Georgenkirche wurde von 1708 bis 1802 belegt (Abb. 11). Etwa 1 000 Bestattungen konnten von diesem Friedhof anthropologisch bestimmt werden. Der Friedhof verdankt seine teilweise Erhaltung sowohl den hier errichteten, nicht unterkellerten Exerzierhallen von 1769 und 1799/1800, deren Fundamentsockel erfasst wurden, als auch der hier nach 1802

³⁹ Siehe auch Ines Beilke-Voigt: Kinderdefizite und Kinderfriedhöfe – Zur Sonderstellung des Kindes im Bestattungsritual anhand archäologischer und ethnologischer Quellen, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 45 (2004), S. 271–295; Claudia Melisch / Felix Escher / Bettina Jungklaus: Der erste katholische Friedhof Berlins (= Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 36), Berlin 2011, S. 36–43; Matthias Wemhoff (Hrsg.): *Von den letzten Dingen. Tod und Begräbnis in der Mark Brandenburg 1500–1800*, Berlin 2012.

ohne Tiefeingriffe angelegten Keibelstraße. Per Kabinettssorder vom 25. Juli 1708 wurde der „Alte Schützenkirchhof“ als Begräbnisstätte für Arme und „Frei-leichen“ sowie als neue, vereinte Begräbnisstätte der St. Marien- / St. Nikolaigemeinde auf dem Schützenplatz außerhalb der Stadt angelegt. Dieser erstreckte sich ursprünglich von der Alten Schützenstraße aus in einer keilförmig sich ausdehnenden Breite von 150 Fuß⁴⁰ (~47,00 m) bis zu 270



Abb. 11: Freigelegte Bestattungsreihe mit vier erwachsenen Individuen des St. Marien-/St. Nikolai-kirchhofes bzw. des sogenannten Schützenfriedhofes (1708–1802). Foto: T. Dressler/ABD-Dressler.

Fuß (~85,00 m) und einer Länge von 630 Fuß (~198 m) zwischen der Bernauer / Neue Königsstraße und der Prenzlauer Straße. Mit dem Bau des ersten Exerzierhauses 1769 mit 249 1/3 Fuß Länge (~78,25 m) und 53 1/3 Fuß Breite (~16,74 m) in unmittelbarer Nähe des Schützenkirchhofes vollzog sich eine rasche Entweihung des Kirchhofes. Den wichtigsten baulichen und räumlichen Einschnitt auf dem Friedhofsterrain stellte die 1800 im Auftrag der Preußischen Krone errichtete Exerzierhalle von David Gilly (1748–1808) dar, die die alte Halle von 1769 komplett überspannte. Mit der Einweihung des neuen Kirchhofes 1802 am Prenzlauer Tor in der Kleinen Alexanderstraße endet die Belegung des alten Kirchhofes. Der zeitlich eng begrenzte Belegungshorizont von 1708–1802 vermittelt einen unverfälschten und singulären Einblick in die Gesellschaftsstruktur Berlins im 18. Jahrhundert.

Die Überlagerung historischer Karten mit der tachymetrischen Einmessung der aufgedeckten Baustrukturen und Bestattungen sowohl der Georgenkirche einschließlich des Georgenkirchhofes als auch des Friedhofes der St. Marien-/ St. Nikolaigemeinde mit den später hierauf errichteten Exerzierhallen ergab ein genaues Einhängen des alten Schmettau-Plans von 1748 und des Selters-Plans von 1804 in die heutige Situation.

Die Lokalisierung der drei Georgenkirche(n) und des vergessenen Friedhofes der St. Nikolai- und Mariengemeinde bzw. des Schützenfriedhofs (1708–1802), die Bergung und anthropologische Bestimmung von knapp 1 000 Bestattungen dieses Friedhofes sowie die von knapp 400 Bestattungen des Georgenkirchhofs sowie die Rekonstruktion der städtebaulichen Entwicklung im Bereich der Königsstadt ab 1701 sind als wichtigste Ergebnisse dieser archäologischen Untersuchungen hervorzuheben.

40 Ein preußischer Fuß entspricht 31,385 cm.